

**Predigt über Jesaja 49, 13-16 Gesees, 1. Sonntag nach dem Christfest 29.12.
2013**

Liebe Gemeinde!

Da prallen Welten aufeinander. Der eine himmelhochjauchzend und voll überschäumender Freude, die anderen zu Tode betrübt und hoffnungslos. Der eine: *Jauchzet, ihr Himmel; freue dich, Erde! Denn der Herr hat sein Volk getröstet und erbarmt sich seiner Elenden.* Und die anderen: *Der Herr hat mich verlassen, der Herr hat meiner vergessen.* Der eine mit erhobenem Haupt und Blick in den Himmel und die anderen gebeugt, mit gesenktem Blick auf das Irdische, auf das eigene Leid und Elend. Der eine ist Jesaja, der Prophet. Mit wachem Blick sieht er überall Gott am Werk, sieht die Anzeichen für den Niedergang der babylonischen Macht und für das Ende der Unfreiheit im Exil. Der Aufbruch nach Hause ist zum Greifen nah. Endlich! Alles wird gut. Ja, endgültig gut. Gott tröstet sein Volk und schenkt ihm eine leuchtende Zukunft. Wunderbar! Die anderen, Gottes Volk, ein versprengtes Häufchen, sie sehen nichts mehr und schon gar keinen Weg in die Zukunft und keinen Weg zurück in die Heimat. Diese Hoffnung haben sie längst begraben. Der Traum ist aus. Endgültig. Es ändert sich sowieso nichts.

So, und jetzt versucht mal, jemanden, der sich so eingerichtet hat in seinem traumlosen Elend, der sich so verloren hat in seinem hoffnungslosem Selbstmitleid, vom Gegenteil zu überzeugen. Versucht mal, ihn anzustecken mit der überschäumenden Freude des Jesaja, versucht mal, ihn aufzurütteln und aus seinem Strudel rauszureißen. Wahrscheinlich wird es euch wie Jesaja ergehen: Keine Reaktion. Als würde man gegen eine Wand reden. Die frohe Botschaft dringt einfach nicht durch. Der Funke der Freude und der Hoffnung springt einfach nicht über. So wie bei dem Obdachlosen, der wenige Tage vor Weihnachten an der Pfarrhaustür klingelt und um etwas Unterstützung bittet. Er bekommt, worum er bittet, aber beim Weggehen sagt er, ja, er murmelt es mehr vor sich hin: *Ach, wissen Sie, jetzt kommen wieder die schweren Tage für unsereins. Alle wissen, wo sie hingehören. Alle feiern in ihren Familien Weihnachten. Aber wir haben keine, oder die, die wir haben, die will uns nicht. Für uns gibt es keine heile Welt. Wo sollen wir denn hin? Gerade an Weihnachten hat doch alles geschlossen. Ihr mögt ja in euren Kirchen von Freude und Rettung erzählen und Euer 'O du fröhliche' schmettern, aber wir da draußen, wir haben davon gar nichts. Um uns kümmert sich nicht mal der liebe Gott. Nichts für ungut, aber so ist es doch.* Erschrocken halte ich inne. War die Weihnachtsbotschaft nicht gerade für die Verlorenen, für die da draußen bestimmt? Hoffnung für die Hirten, für Blinde, Bettler, Lahme und für alle, die sonst nichts zu lachen hatten. Und gerade die können die Nachricht von Gottes Liebe jetzt und heute nicht vernehmen? Gerade die bleiben verlassen? Oder in einer Familie, in der schon längst nicht mehr alles stimmt. Die Eltern haben sich auseinandergelebt. Wenigstens über Weihnachten versucht man noch, freundlich miteinander umzugehen, aber kann das drei, vier Tage hintereinander gut gehen? Es ändert sich ja doch nichts. Schon nach kurzer Zeit vergiften wieder Kränkungen und Demütigungen das Miteinander, obwohl sie doch am Heiligabend im Gottesdienst eine ganz andere Botschaft zu hören bekamen. Neun Mal hab ich jetzt innerhalb von nur einer guten Woche in neun Gottesdiensten von dieser Botschaft erzählt. Vorher neun Mal nächtelang über Predigten gebrütet. Die Lissy kann davon ein Lied singen. Neun Mal um Formulierungen gerungen und Herzblut vergossen. Und? Wo ist der Erfolg? Hat sich irgendetwas geändert? Keine Reaktion. Als ob es keiner hören würde. Als ob es keiner begreifen würde, geschweige denn ergreifen und ergriffen sein. Die Botschaft: Gott ein Kind, und wir geliebt. Geliebt in einem Kind und niemals von dieser Liebe

verlassen. Und dass wir gerade deshalb das Liebenswerte an uns und am anderen entdecken können. Ja, als ob diese beste aller frohen Botschaften an den Herzen abprallen würde und jeder kreist nur um sich selbst und verliert sich in seiner Fremdheit: Der Herr hat uns verlassen.

Erst recht die, die vor den Trümmern ihres Lebens stehen, vor dem Nichts. Die ihren Arbeitsplatz verloren haben oder ihre Gesundheit, die ihr Lebensziel oder den Sinn ihres Lebens aus den Augen verloren haben oder ganz konkret einen lieben Menschen. Sterben hört ja nicht auf, nur weil Weihnachten ist. Verlassene und Verlorene. Wie sollen sie das aushalten? Wie können sie von den anderen ausgehalten werden? In diesem Zustand kann die Botschaft von Gottes Hilfe sie kaum erreichen und schon gar nicht entflammen. Aber wie finden sie wieder aus diesem Gefühl der abgrundtiefen Verlassenheit heraus? Wie können sie wiedergefunden werden in ihrer Verlorenheit? Der Prophet merkt ja selbst, wie seine Begeisterung über das Ziel hinaus schießt und sein Jubelruf ungehört verhallt. Also versucht er zu trösten und neue Hoffnung zu geben. Kein billiger Trost: *Wird schon wieder, Kopf hoch, nimm's auf die leichte Schulter*, wenn doch die Last wirklich schwer zu tragen, schwer zu ertragen ist und alles nach unten zieht. Keine billige Hurra-Hoffnung, die nur die düsteren Farben überpinselt und die düstere Gegenwart schön redet. Nicht einmal die besseren Argumente. Denn seit wann tröstet Vernunft und erreicht ein verschlossenes Herz? Nein. Trost braucht eine andere Form der Kommunikation. Trost braucht eine Sprache, die das Herz erreicht und erweicht und die Gefühle anspricht. Und so fasst Jesaja seine Trostbotschaft mit Worten zusammen, die unser Herz anrühren sollen: *Kann eine Mutter je ihr Kind vergessen?* Und, Cordula, und alle anderen Mütter und Väter: Kann man das jemals vergessen? Wenn das Neugeborene auf dem Arm liegt. Leben an seinem Ursprung. Monatelang im Bauch herangewachsen und dann ist es da: Wunder des Lebens. So zarte Finger, so tiefe Augen, so weiche Haut, so ein kleines Köpfchen. Und du schmiegst dich an dein Baby, streichelst das Neugeborene, wiegst es auf dem Arm. Kann man so 'was jemals vergessen? Leider ja. Immer wieder lesen wir davon in der Zeitung. Manche Lebensumstände sind so extrem und so kaputt, dass sogar dieses Grundgesetz der Liebe und des Lebens zerstört ist. Und dann ist es noch gut, wenn ein Kind zur Adoption frei gegeben wird oder anonym in einer Babyklappe landet. Aber vergessen wird eine Mutter nie können. Um wieviel mehr liegen wir Gott am Herzen. Ja, eher vergisst eine Mutter ihr Kind, als dass Gott die Seinen vergisst, sagt Jesaja. Also schlichtweg unmöglich. Das gilt uns allen, was auch immer geschehen mag, und es gilt dir, Leonidas ab dem heutigen Tag: Gott vergisst uns nicht. *Wobei nicht vergessen* eigentlich noch viel zu wenig ist. Denn das geht ja: Jemanden nicht vergessen, ihn aber trotzdem verlassen. Für Verlassene ist es wenig tröstlich, dass sie nicht vergessen werden. Also muss man auch davon sprechen, wer wen verlassen hat. Jesaja hat das getan. Immer wieder. Umsonst. Nicht Gott hatte sein Volk verlassen, sondern umgekehrt. Nicht der Hirte hatte die Herde verlassen, sondern die Schafe waren von ihm weggelaufen, obwohl sie es bei ihm gut hatten. Und dann kommt man sich eben verlassen vor. Die Freiheit ist manchmal ganz schön ungemütlich. Für Gott gehört beides zusammen: Nicht vergessen und nicht verlassen. Gott *vergisst* die Seinen nicht. Gott *verlässt* die Seinen nicht. Er geht ihnen nach, weil es ihm zu Herzen geht. Er hat noch etwas vor mit ihnen. Seine Liebe schließt die Zukunft auf.

Und Jesaja fügt noch ein Zukunftsbild an: *Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet*. Tattoos sind ziemlich in, nicht mehr nur im Rotlichtmilieu der Hafenstädte oder bei Fußballspielern oder in der Heavy-Metal-Szene. Gott hat auch eins. Ein tätowierter Gott, unbeschreiblich, ein beschriebener Gott. Sklaven bekamen den

Namen ihres Herrn unter die Haut gestochen oder Häftlinge in Auschwitz ihre Nummern auf das Handgelenk tätowiert. Und nun trägt Gott deinen Namen in seiner Hand. Er gehört dir. Wohin du auch gehst, er wird, er muss dir folgen. *Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet*, eingeschrieben, schmerzhaft eingeritzt. Das ist ein ziemlich scharfes und krasses Bild: Gott macht sich verletzlich, lässt sich verletzen, dir zuliebe. Liebe und Schmerz, auch bei Eltern, wenn Kinder ihre eigenen Wege gehen und erwachsen werden. Auch bei Gott, der zur Welt kommt mit allen Konsequenzen, auch der allerletzten. Einer hat mal geschrieben: *Zärtlichkeit: Je vollkommener sie ist, desto verletzbarer ist sie auch. Sie nimmt den Schmerz in sich auf. Der Schmerz Gottes ist darum der vollkommenste Ausdruck seiner Liebe.* Ja, so ergeht es Gott, wenn man den Weg Jesu von seinem Lebensende her liest. Der beschriebene Gott. Der mit allem Leid beschriebene Gott. Der mit allen unseren Namen beschriebene Gott. Gott in Schönschrift: Ein Kind in der Krippe. So lässt sich Gott beschreiben. An Weihnachten ist seine Schrift besonders gut leserlich. Und noch ein Zukunftsbild sehen wir bei Jesaja: *Deine Mauern sind immerdar vor mir.* Ein Bauzeichner, der die fertigen Pläne alle schon im Kopf hat. Gott sieht sie vor Augen, die wiederaufgebauten Mauern Jerusalems. Keine Trümmerwüste, keine Breschen, keine geschleifte, sondern schützende Mauern, die endlich Frieden garantieren und Sicherheit. Der Traum vom eigenen Heim beginnt ja auch nicht erst, wenn alles fertig ist. Die Zukunft hat längst begonnen, selbst wenn noch kein Stein auf dem anderen steht. Gott zeichnet die Pläne in seine Hand. Er hat sie also ständig vor Augen, ein Spickzettel. Leicht zu merken und nicht zu vergessen. So sind unsere Lebenspläne Gott ständig vor Augen, seine Pläne für unser Leben, vorweggenommene Zukunft. Und dafür hat uns Gott ein Kind in seine Hand gezeichnet. Der Traum von Leben ist in dem Krippenkind sichtbar für uns alle: Zukunft und ewiges Leben. Das ist der Plan. Von diesem Jesus von Nazareth erfahren wir ihn und alles, was unser Leben zusammenhält, was es lebenswert macht und wie es gelingen kann. Der Plan ist gut. Der Traum ist gut. Die Zukunft ist gut. Alles ist gut. Ja, es ist gut, weil es längst begonnen hat. Das Kind in der Krippe, Gottes große Liebe, sucht die Verlorenen dieser Welt und findet sie. Die Zukunftsmusik klingt schon in der trostlosen Gegenwart an. Deshalb muss die Weihnachtsbotschaft im Stall und in dem unbedeutenden Kaff Bethlehem ihren Lauf nehmen und nicht im Jerusalemer Protzpalast des Herodes. Deshalb muss die Weihnachtsbotschaft mit Menschen wie dir und mir zu tun haben, denen die Tiefpunkte des Lebens nicht fremd sind und deshalb hat die Weihnachtsbotschaft dort nichts verloren, wo Menschen ihr Leben selbst in die Hand nehmen und sich aufplustern wie die Macht des Herodes oder der Babylonier. Alle Zeichen sprechen dafür. Es gibt Hoffnung. Es gibt Zukunft. Wir stehen in Gottes Hand und er steht auf unserer Seite. In Ewigkeit. AMEN.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft,
bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN.